

INDOGERMANISCHE FORSCHUNGEN

ZEITSCHRIFT FÜR INDOGERMANISTIK
UND ALLGEMEINE SPRACHWISSENSCHAFT

Begründet von Karl Brugmann und Wilhelm Streitberg

Herausgegeben von
WOLFGANG P. SCHMID

75. BAND 1970



WALTER DE GRUYTER · BERLIN · NEW YORK

Die **Indogermanischen Forschungen** erscheinen jährlich im Gesamtumfang von 24 Bogen. Preis des 75. Jahrganges 56,— DM.

Alle für die **Indogermanischen Forschungen** bestimmten **Aufsätze** und **kleineren Beiträge** (größere Arbeiten nicht ohne vorherige Anfrage) sowie **alle Rezensionsexemplare** sind an Prof. Dr. Wolfgang P. Schmid, 34 Göttingen-Weende, Über den Höfen 3, zu richten.

Aus technischen Gründen werden Sach- und Wortverzeichnis von IF. 75 mit dem 1. Heft des 76. Bandes ausgeliefert.

Inhalt

LXXV. Band

I. Aufsätze:	Seite
Verma S. K. Allosentence: A Study in "Universals of Linguistic Theory"	1
Kohler K. Etymologie und strukturelle Sprachbetrachtung ..	16
Tovar Antonio. Zur Frage der Urheimat und zum Wort für 'Name' als Kriterium für zwei Sprachwelten	32
Solta Georg Renatus. Der hethitische Imperativ der 1. Person Singular und das idg. <i>l</i> -Formans als quasi-desideratives Element	44
Čop Bojan. Eine luwische orthographisch-phonetische Regel ..	85
Chadwick John. The 'Greekness' of Linear B	97
Hamp Eric P. Locative Singular in <i>-et</i>	105
Löfstedt Bengt. Spätes Vulgärlatein — ein abgegrastes Feld?	107
Stein Gabriele. Zur Typologie der Suffixentstehung (Französisch, Englisch, Deutsch)	131
Anderson John. 'Ablaut' in the Synchronic Phonology of the Old English Strong Verb	166
Jones Charles. Some features of determiner usage in the Old English glosses to the Lindisfarne Gospels and the Durham Ritual	198
II. Besprechungen:	
Apel Karl-Otto. Analytic Philosophy of Language and the Geisteswissenschaften (E. Bubser)	220
De Mauro Tullio. Ludwig Wittgenstein. His Place in the Development of Semantics (Siegfried Kanngießer)	222
— Il linguaggio della critica d'arte (Carlo de Simone)	229
Universals in Linguistic Theory (Herbert E. Brekle) ..	230
Hammarström Göran. Linguistische Einheiten im Rahmen der modernen Sprachwissenschaft (Henning Wode)	242
Oomen Ursula. Automatische syntaktische Analyse (Ulrike Schwartz)	245
Taulli Valter. Introduction to a Theory of Language Planning (Finn-Erik Vinje)	248
Cornelius Friedrich. Geistesgeschichte der Frühzeit II. Teil 2 (Erich Neu)	254
Wienold Götz. Genus und Semantik (Dieter Kastovsky) ..	256
Studien zur Sprachwissenschaft und Kulturkunde (Werner Thomas)	265
Neumann Günter. Indogermanische Sprachwissenschaft 1816 und 1966 (Erich Neu)	271
Beiträge zur Indogermanistik und Keltologie (Karl Horst Schmidt)	276
Pisani Vittore. L'etimologia. Storia — Questioni — Metodo ² (Radoslav Katičić)	280

INDOGERMANISCHE FORSCHUNGEN

ZEITSCHRIFT FÜR INDOGERMANISTIK
UND ALLGEMEINE SPRACHWISSENSCHAFT

Begründet von Karl Brugmann und Wilhelm Streitberg

Herausgegeben von
WOLFGANG P. SCHMID

75. BAND 1970

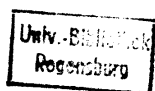
Ausgegeben 1971

127



WALTER DE GRUYTER · BERLIN · NEW YORK

61/ EQ 2350 - 75



232 251

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft

Archiv-Nr. 3 10 9000 41 4

©

1971

by Walter de Gruyter & Co., vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung — J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung — Georg Reimer — Karl J. Trübner — Veit & Comp., Berlin 30
Alle Rechte des Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe, der Übersetzung, der Herstellung von Mikrofilmen und Photokopien, auch auszugsweise, vorbehalten.

Gesamtherstellung: Hubert & Co., Göttingen — Printed in Germany

particolare rilievo la trattazione di "arte" ed "artista" (p. 40sgg.). Più sommaria la disamina di altri vocaboli chiave (p. 53sgg.).

Per quanto riguarda la storia dei termini discussi dall'A. osserviamo quanto segue. Il tedesco *Kunst* (: *können*) è assente, come nota l'A. (p. 43) nel germanico settentrionale. È però verosimile a mio avviso che la forma ereditata **kunsti-* sia stata sostituita in nordico da *kunnusta* (: *kunna*) "Wissen, Können", cfr. *unnusta* "Liebe" (: *unna*). *Forma* (p. 54): il rapporto con il greco *μορφή* non è chiaro dal punto di vista formale. Si ammette generalmente mediazione etrusca: e' stimolante però la tesi di E. Müller-Graupa¹, che ha proposto di separare lat. *forma* dal greco *μορφή*, collegandolo invece col latino *formus* (da ellissi come *forma massa*). Del problema mi sono occupato recentemente in un volume di cui l'A. non ha potuto tener conto². *Gusto* (p. 55): rileverei che il lat. *gustus* ha un'esatta corrispondente etimologico nel gotico *kustus* (an. *kostr*, ae. *cost*, as. *kust*) "Prüfung", oltre che nell'antico irlandese *guss* "Tüchtigkeit".

Tübingen,

Carlo de Simone

Vogthaldenstraße 37

Universals in Linguistic Theory. Edited by Emmon Bach/Robert T. Harms. London, Holt, Rinehart and Winston 1968. IX, 210 S. Gr.-8°. 74 sh.

Das vorliegende Werk setzt sich aus vier Aufsätzen zusammen: Charles J. Fillmore: "The Case for Case" (1—88); Emmon Bach: "Nouns and Noun Phrases" (91—122); James D. McCawley: "The Role of Semantics in a Grammar" (125—169) und Paul Kiparsky: "Linguistic Universals and Linguistic Change" (171—202).

Im Vorwort (V—VIII) geben Bach und Harms Auskunft über den äußeren Anlaß, der die genannten Beiträge in diesem Band vereinigt: vom 13.—15. April 1967 fand an der Universität von Texas in Austin ein Symposium mit dem Thema „Universals in Linguistic Theory“ statt; bei dieser Gelegenheit wurden diese Aufsätze vorgetragen und diskutiert. Die Ergebnisse der Diskussion wurden zum Teil in die hier vorliegenden revidierten Fassungen der Beiträge aufgenommen.

Fillmore charakterisiert die Intentionen seines Beitrages folgendermaßen: "The present essay is intended as a contribution to the study of formal and substantive syntactic universals. Questions of linear ordering are left untouched, or at least unresolved, and questions of markedness

¹ Glotta 31 (1951) 129sgg.

C. de Simone, Die griechischen Entlehnungen im Etruskischen, Bd. 2

² (Wiesbaden 1970) p. 273.

are viewed as presupposing structures having properties of the kind to be developed in these pages" (p. 2).

Der Hauptinhalt von Fillmores Studie über formale und substantielle Universalien ist ein Plädoyer für die Einführung des Kasusbegriffs in die Basiskomponente der Grammatik einer jeden Sprache. Fillmores Kasusbegriff ist nicht unter Dependenzrelationen zwischen bestimmten Wörtern eines Satzes zu subsumieren, auch sollen darunter nicht verstanden werden die morphophonemischen Regularitäten bestimmter nominaler Paradigmata; vielmehr situiert Fillmore seinen Kasusbegriff in der tiefenstrukturellen Komponente einer generativ-transformationellen Grammatik, was eine bedeutende Änderung für deren Aufbau — verglichen mit Chomskys Ansatz — zur Folge hat. p. 21 gibt Fillmore die folgende Explikation der Funktion von Kasusbeziehungen: "The sentence in its basic structure consists of a verb and one or more noun phrases, each associated with the verb in a particular case relationship."

Für die Entwicklung seiner Argumentation erachtet Fillmore zwei Annahmen für wesentlich: 1. die zentrale Rolle der Syntax bei der Beschreibung einer Sprache. Diese Annahme deckt sich formal mit dem Chomskyschen Postulat, daß die syntaktische Komponente einer Grammatik eine dominierende Funktion hat, insofern die Terminalstrukturen dieser Komponente den 'input' für die beiden interpretierenden Komponenten (semantische bzw. morphophonemische Komponente) bilden. Substantiell impliziert jedoch Fillmores Ansatz, Kasusbeziehungen als primitive Terme in eine Grammatik aufzunehmen, gegenüber dem Chomsky-Modell beträchtliche Modifikationen. Man kann sich nach der Einführung einer bestimmten Anzahl von Kasusrelationen¹, die ausschließlich mit semantischen Mitteln definiert werden, fragen, ob der mehrdeutige Terminus 'Syntax' für den so charakterisierten Bereich einer Grammatik überhaupt noch adäquat ist, oder ob hierfür nicht die eindeutige Bezeichnung 'Satzsemantik' gewählt werden sollte².

2. die Relevanz von morphologisch nicht repräsentierten sprachlichen Kategorien ('covert categories').

Mit dieser Annahme entfernt sich Fillmore in noch deutlicherer Weise von den Postulaten des klassischen nordamerikanischen Strukturalismus Bloomfieldscher und post-Bloomfieldscher Prägung als dies Chomsky in seinen bisherigen Arbeiten schon getan hat. Letzterer ist immerhin noch durch die formale Eigenart seiner Phrasenstrukturregeln mit der IC-Grammatik der späten 40er Jahre verbunden, während Fillmore sich

¹ Cf. Fillmore, p. 24ff.

² Cf. hierzu Ch. Rohrer, Funktionelle Sprachwissenschaft und transformationelle Grammatik (erscheint 1970); H. E. Brekle, Generative Satzsemantik und transformationelle Syntax im System der englischen Nominalkomposition, vol. 4. (Internationale Bibliothek für allgemeine Linguistik, ed. E. Coseriu) München 1970, cf. bes. Kap. 3, 45—91.

durch die Einführung von Kasusrelationen in die tiefenstrukturelle Komponente einer Grammatik von dem bisher akzeptierten Phrasenstruktur-Modell radikal entfernt.

Um schon hier ein Urteil vorwegzunehmen: wir halten diese Entwicklung der TG für durchaus positiv, da damit die theoretischen Schwierigkeiten, die sich mittlerweile aus dem nicht überzeugenden Einbau der Katzschen Semantikkomponente in eine Chomsky-Grammatik ergeben haben, von vornherein gar nicht auftreten können³.

p. 4 bringt Fillmore als Beispiel für "covert grammatical distinctions" die in der traditionellen Grammatik lange erkannte Unterscheidung zwischen affiziertem vs. effiziertem Objekt. Fillmores Beispielsätze sind:

John ruined the table (1)

John built the table (2)

Fillmore schlägt als quasi-pragmatisches Differenzierungskriterium für die beiden Fälle vor das Reagieren auf die Frage: "What did John do to the table?" Er schließt daraus: "The effectum object, for example, does not permit interrogation of the verb with do to, while the affectum object does" (p. 4).

Wir schlagen hier zur Differenzierung zwischen affiziertem und effiziertem Objekt ein Kriterium vor, das Informationen aus dem Bereich der Selektionsrestriktionen und des Lexikons bzw. lexikalischer Redundanzregeln benützt. Zunächst ist jedoch klarzustellen, daß die Funktion eines Substantivs als affiziertes bzw. effiziertes Objekt in einem Satz nicht von den syntaktischen oder semantischen Merkmalen dieses Substantivs abhängt; kriteriell für das Auftreten dieser beiden Funktionen scheinen uns vielmehr die syntaktischen und semantischen Merkmale des betreffenden Verbs zu sein. Genauer gesagt sind es die Selektionsrestriktionen eines Verbs für seinen Objektbereich, die determinieren, ob es sich im Falle eines gegebenen oder zu erzeugenden Satzes um ein affiziertes oder effiziertes Objekt handelt. Um ein effiziertes Objekt handelt es sich, wenn der semantische Merkmalapparat der an Objektstelle stehenden Substantive, das vom betreffenden Verb ableitbare nomen patientis notwendigerweise als dominierendes Merkmal enthält. Beispiele:

Ich drucke ein Buch (3)

Ich schreibe ein Pamphlet (4)

Ich zeichne ein Dreieck etc. (5)

In allen diesen und analogen Fällen ist das an Objektstelle stehende Substantiv in seinem semantischen Merkmalapparat durch das Merkmal

³ Cf. Brekle 1970, Kap. 3 und Brekle 1969 „Generative semantics vs. deep syntax“ in: *Studies in Syntax and Semantics* (ed. F. Kiefer) (Foundations of Language, Suppl. Series, 10) p. 80—90.

„Gedrucktes“, „Geschriebenes“, „Gezeichnetes“ etc. ausgezeichnet. Genauer gesagt, es handelt sich normalerweise um eine Menge disjunkter Merkmale, da ein Buch nicht nur gedruckt, sondern auch geschrieben, gestochen, gemalt etc. sein kann, in allen Fällen handelt es sich dabei um Merkmale, die durch nomina patientis von Produktionsverben dargestellt werden können. Eine solche Merkmalsmenge kann z.B. folgendermaßen repräsentiert sein: „Gedrucktes v Geschriebenes v Gemaltes v etc.“⁴

Aus den folgenden Beispielen ist zu ersehen, daß dieses Kriterium für die Charakterisierung von affizierten Objekten nicht gültig sein kann:

Der Mann schlägt das Pferd (6)

Das Mädchen liest ein Buch (7)

Ich liebe Musik (8)

Bei den hier vorkommenden verba afficiendi (*schlagen, lesen, lieben*) trifft das oben genannte Kriterium nicht zu: die als affizierte Objekte fungierenden Substantive *Pferd, Buch, Musik* haben als semantische Merkmale eben nicht die entsprechenden nomina patientis („Geschlagenes“, „Gesehenes“, „Geliebtes“).

Möglicherweise hat das transformationelle Verhältnis zwischen Dativ- und Genitivformen, das Fillmore im 5. Abschnitt unter dem Titel „The Grammar of Inalienable Possession“ (p. 61) erwähnt, ebenfalls etwas mit der Unterscheidung zwischen verba afficiendi bzw. verba efficiendi zu tun. Fillmore nimmt an, daß die Paraphrase-Beziehungen zwischen den Sätzen

„111. Die Kugel durchbohrte dem Feind das Herz“

und

„112. Die Kugel durchbohrte das Herz des Feindes“

nur für Substantive gelten, die wie *Herz, Hand* etc. als Körperteile bzw. als „inalienably possessed“ gelten können. Seine Gegenbeispiele sind:

„115. Der Vater baute seinem Sohn ein Haus

116. *Der Vater baute ein Haus seines Sohnes“.

⁴ Die Anregung zu diesem Kriterium entnehmen wir C. Michelsen, Philosophie der Grammatik. Kasuslehre der Lateinischen Sprache vom kausal-lokalen Standpunkt aus (Berlin 1843) p. 42: „Wenn nun von einem ‘sprachlich ausgedrückten’ Objekte die Rede ist, so tritt dieses, als Apposition zu dem in der Verbalform liegenden eigentlichen Objekte, zu dem phonetisch gleichfalls dargestellten Subjekte in das genannte theils parallele, theils untergeordnete Verhältnis. In Cicero scripsit literas ist das dem Cicero als Subjekt parallele Objekt scriptum, und zu diesem tritt, zur individualisierenden Bestimmung, als Apposition hinzu literas“.

Fillmores Kommentar hierzu lautet: "It should be noted that *Herz* and *Hand* are the names of body parts, while *Haus* is not" (p. 61).

So richtig diese Feststellung für sich genommen auch ist, so wenig scheint sie mir für eine Aufklärung der hier angesprochenen Problematik etwas beizutragen. Als Beispiel dafür, daß das hier von Fillmore angesprochene Paraphrasen-Verhältnis zwischen Dativ- und Genitivkonstruktionen auch bei Substantiven gilt, die nicht „inalienable possession“ implizieren, kann folgendes Satzpaar gelten:

Er hat mir ein Buch beschädigt (9)

Er hat mein Buch (eines meiner Bücher) beschädigt (10)

Dieses Beispiel scheint darauf hinzudeuten, daß 1. das von Fillmore genannte Kriterium zu erweitern ist in Richtung auf eine allgemeine Zugehörigkeitsrelation zwischen Akkusativ- und Dativobjekt dieser Konstruktion und daß 2. — wie das folgende Beispiel zeigt — nur eine Unterklasse der *verba afficiendi* für Konstruktionen dieser Art in Frage kommen.

Er hat mir ein Lied gesungen (11)

Er hat mein Lied (eines meiner Lieder) gesungen (12)

Er hat mir einen Brief geschrieben (13)

Er hat meinen Brief (einen meiner Briefe) geschrieben (14)

In dem letzten Fall handelt es sich zweifellos um ein *verbum efficiendi* (*schreiben*). Eine Erklärung, weshalb zwischen (13) und (14) keine Paraphrase-Beziehung besteht, kann darin gesehen werden, daß bei (13) zwischen dem Akkusativobjekt und dem Dativobjekt keine Zugehörigkeitsrelation anzusetzen ist — das „Objekt“ wird ja erst „effiziert“ —, sondern eine Relation des „Bestimmtheits-für“, die im Fall (14) nicht anzunehmen ist.

Es ist klar, daß Fillmore in seinem kurzen Kapitel "Earlier Approaches to the Study of Case" (5—17) auf die extensive Literatur der Kasus-thematik nur punktuell eingehen kann; die folgenden Bemerkungen sollen wenigstens einige Andeutungen für eine differenziertere Betrachtung der historischen Problematik liefern.

p. 6 beklagt Fillmore im Prinzip zu Recht, daß die Funktion des Nominativs in vielen traditionellen Grammatiken und Abhandlungen verkannt wurde; entweder wurde der Nominativ überhaupt nicht zu den Kasus gerechnet, oder er wurde einfach (und fälschlicherweise) mit der Subjektsfunktion gleichgesetzt. Das folgende Zitat beweist jedoch, daß es auch früher Grammatiker gab, die — gegen die herrschende Schulmeinung — die Verhältnisse in der Kasusyntax adäquat zu beurteilen in der Lage waren. Es war der dänische Grammatiker Johann Nikolai Madvig, der in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts folgende heute wieder diskutabile Meinung vertreten hat: „Die vulgäre Grammatik setzt den Akkusativ unter den *casus obliqui* als denjenigen, der den

größten Gegensatz zum Nominativ bildet ... nichts ist klarer, als daß der Accusativ seinem Wesen nach ganz auf der Seite des Nominativs den übrigen Casus gegenübersteht ... Accusativ und Nominativ sind, um die alte Benennung gegen den Gebrauch anzuwenden, *casus recti*, die die Vorstellung nicht als in irgend einem besonderen Verhältnis stehend bezeichnen, außer als direkt an der ausgesprochenen Handlung theilnehmend und sie tragend. Für das Verhältnis der in diesen Casus gesetzten Vorstellung ist der Exponent die Handlung selbst, die auf verschiedene Weise von beiden ausgesprochen wird, welches sich in der passiven Form des Satzes so zeigt, daß das accusativische Objekt Subjekt und Nominativ wird. Die übrigen Casus dagegen bezeichnen das Verhältnis einer außerhalb der Handlung stehenden Vorstellung zur Handlung, welches für die Anschauung ein räumliches zu den in der Handlung selbst implizierten ist (wie: ‚Das Buch an einen übergeben‘).“⁵ Später hat Hugo Schuchardt die Madvigsche Auffassung aufgrund eigener Überlegungen wieder vertreten, wenn er schreibt: „Nominativ und Akkusativ sind innerlich gleich ... jedes Objekt ist ein in den Schatten gerücktes Subjekt ...“⁶ Beide Zitate lassen erkennen, daß Nominativ und Akkusativ als relationale Konstanten aufgefaßt werden, die jeweils besondere Beziehungen zum Verbinhalt etablieren.⁷

Im Abschnitt 1.4. „Case in Current Generative Grammar“ kritisiert Fillmore völlig zu Recht die Vernachlässigung bzw. das Abschieben der Behandlung von Kasusphänomenen auf oberflächenstrukturelle Reflexe in der Chomsky-Version der TG. Statt dessen schlägt Fillmore vor, die Kasusrelationen schon in der tiefenstrukturellen Komponente einer TG als „labeled relations“ einzuführen; „By ‘labeled’ relation I mean the relation of an NP to a sentence, or to a VP, which is mediated by a pseudocategory label[?] such as Manner, Extent, Location, Agent“ (p. 16). Damit zusammenhängend schlägt Fillmore vor, Kasusrelationen wie Präpositionen zu behandeln. In einer Fußnote (19) bemerkt er dazu: „The suggestion is of course not novel. According to Hjelmslev, the first scholar to show a connection between prepositions and cases was A.-F. Bernhardi, in *Anfangsgründe der Sprachwissenschaft* (Berlin, 1805); see Hjelmslev, 1935, p. 24.“ Hier irrte Hjelmslev; wenn Bernhardi in dem genannten Werk z.B. schreibt: „Bezeichnet werden diese Casus in der Darstellung auf eine doppelte Art. Einmal, daß das Casuszeichen sich

⁵ Madvig 1875: *Kleine Philologische Schriften* (Leipzig) p. 37f. Der Teil des Buches, aus dem wir zitieren, wurde von Madvig unter dem Titel „Vom Entstehen und Wesen der grammatischen Bezeichnungen“ 1856/57 als Universitätsprogramm der Universität Kopenhagen herausgegeben.

⁶ Hugo Schuchardt-Brevier. Ein *Vademecum* der allgemeinen Sprachwissenschaft (ed. Leo Spitzer), Halle 1922, p. 235.

⁷ Cf. hierzu unsere Diskussion dieser Verhältnisse in Brekle 1970, p. 69ff.

an das Ende der Wörter schließt ... oder daß es vorn an das Wort gerückt wird, und dann besteht es gemeiniglich aus einer Präposition“ (139), so vermittelt er nur die Auffassung der Universalgrammatiker des 18. und 17. Jahrhunderts (z.B. Beauzée, Du Marsais et al.). In der *Grammaire générale* (1660) findet sich ein früher Hinweis auf die Identität der Darstellungsfunktion von Kasus und Präpositionen: "... comme les cinq premiers cas n'ont pas pû suffire pour marquer tous les rapports que les choses ont les vnes aux autres, on a eu recours dans toutes les langues à vne autre invention, qui a esté d'inventer de petits mots pour estre mis avant les noms, ce qui les a fait appeller *Prepositions* ...” (II, c. 6, 50). "*Des Prepositions*. Nous avons dit cy-dessus chap. 6 que les Cas et les Prepositions avoient esté inventez pour le mesme usage, qui est de marquer les rapports que les choses ont les vnes aux autres" (II, c. 11, 88)⁸.

Im 2. Kapitel — "Some Preliminary Conclusions" — stellt Fillmore mit guten Gründen die Relevanz der Subjekt-Prädikat-Dichotomie im tiefenstrukturellen Bereich einer Grammatik in Frage. Jedoch ist ihm nicht ohne weiteres zuzustimmen, wenn er die Subjektfunktion in einem Satz als einen Aspekt der Oberflächenstruktur klassifiziert. In einem späteren Kapitel — 4.4 Topicalization — und auf p. 52, wo er eine Anzahl von Kriterien zur typologischen Differenzierung von Sprachen aufstellt, bringt Fillmore die Subjekt-Prädikat-Dichotomie mit einer Art von Topikalisierungsprozeß ('primary topicalization') zusammen, der auf eine gegebene Tiefenstruktur eines Satzes angewandt, verschiedene 'topic-comment'-Versionen dieses Satzes hervorrufen kann. Wenn man das klassische Verständnis des Begriffspaares 'topic-comment' (oder 'thema-rhema') akzeptiert, dürfte es klar sein, daß es sich bei Topikalisierungsprozessen und den daraus resultierenden Strukturen nicht um Aspekte der reinen Oberflächenstruktur sprachlicher Ausdrücke im Sinne von Reihen phonetischer oder graphemischer Merkmalkomplexe handeln kann, sondern um eine Art von pragmatisch-psychologisch motivierten Strukturen, die die gegebene semantische Tiefenstruktur eines Satzes überlagern.

Im 3. Kapitel — Case Grammar (p. 21—51) — skizziert Fillmore ein Modell einer TG, in deren tiefenstruktureller Komponente konzeptuell-semantisch definierte Kasusrelationen eine essentielle Rolle spielen. Im Unterschied zu den Tiefenstrukturen einer Chomsky-Grammatik, deren Konstituenten durch rein konfigurationelle Dominationsrelationen bestimmt werden, schlägt Fillmore hier konzeptuell erfüllte Relationen zwischen Konstituenten wie NP, VP und S vor, die semantisch definierten

⁸ Zitiert nach: *Grammaire générale et raisonnée ou La Grammaire de Port-Royal*. Edition critique présentée par Herbert E. Brekle, Tomes I/II. Stuttgart-Bad Cannstatt 1966 (= Bd. 1 der Reihe *Grammatica universalis*).

Kasusrelationen entsprechen. Nach der Vorstellung Fillmores könnten die ersten Formationsregeln für eine kasusorientierte tiefenstrukturelle Komponente einer TG etwa folgendermaßen aussehen:

$$1. S \rightarrow M + P$$

$$2. P \rightarrow V + C_1 + \dots + C_n^9,$$

wobei M = Modalitätskonstituente,

P = 'proposition',

V = Verb,

$C_1 \dots C_n$ = Kasus-kategorien, von denen mindestens eine zu wählen ist und keine mehr als einmal auftreten darf.

Fillmore postuliert sechs Kasus-kategorien, von denen er annimmt, sie seien "a set of universals, presumably innate, concepts which identify certain types of judgments human beings are capable of making about the events that are going on around them . . ." (p. 24). Diese Kasus-kategorien — Fillmore nimmt an, daß ihre Zahl erweitert werden muß — werden wie folgt expliziert:

"Agentive (A), the case of the typically animate perceived instigator of the action identified by the verb.

Instrumental (I), the case of the inanimate force or object causally involved in the action or state identified by the verb.

Dative (D), the case of the animate being affected by the state or action identified by the verb.

Factitive (F), the case of the object or being resulting from the action or state identified by the verb, or understood as a part of the meaning of the verb.

Locative (L), the case which identifies the location or spatial orientation of the state or action identified by the verb.

Objective (O), the semantically most neutral case, the case of anything representable by a noun whose role in the action or state identified by the verb is identified by the semantic interpretation of the verb itself; . . ." (p. 24f.).

Zu der mit den hier genannten Aussagen verbundenen Gesamtproblematik können nur einige wenige Bemerkungen gegeben werden, die zeigen sollen, wie wenig Optimismus bei einer nüchternen Beurteilung der Gesamtproblemlage angebracht ist: die Behauptung, daß diese Kasus-kategorien möglicherweise mit 'ideae innatae' gleichzusetzen seien, ist rein spekulativer Natur (selbst wenn man gewillt ist, dieses philosophisch-psychologische Konstrukt anzunehmen); die These von der Universalität

⁹ In dieser Basisregel befindet sich im Text p. 24 statt des Pfeils ein „+“-Zeichen, was ein Versehen sein muß.

der hier präsentierten **Kasuskategorien** erscheint insofern diskutabel, als es denkmöglich erscheint (und es von einer generativ-semantischen Grammatiktheorie zu fordern ist), eine bestimmte Menge dieser **Kategorien** aufzustellen¹⁰, aus der bei der Beschreibung von Sprachen je nach Sprache eine Auswahl so zu treffen ist, daß diese Sprache mit minimalem kategorialem Aufwand konsistent und erschöpfend beschrieben werden kann. Es erscheint als sicher, daß bis zur Aufstellung eines einigermaßen akzeptablen **Kasuskategorieninventars** extensive weitere Forschungen im Bereich der Grundlagenwissenschaften (Erkenntnistheorie, Sprachpsychologie u.a.) notwendig sein werden. Die bisher gegebenen Motivationen für das eine oder andere **kategoriale Inventar** reichen für den Aufbau einer tragfähigen generativ-semantisch orientierten Grammatik nicht aus. Aus diesen allgemeinen Gründen erübrigt sich eine Einzeldiskussion des von Fillmore vorgeschlagenen **Kasusinventars**¹¹.

Im weiteren Verlauf seines Beitrags gibt Fillmore eine große Anzahl von meist interessant gewählten Beispielen für die Anwendung 'seiner' **Kasuskategorien**, zusammen mit Vorschlägen, wie diese **kategorialen Merkmale** im syntaktischen und lexikalischen Bereich fungibel gemacht werden können. So instruktiv diese Einzelprobleme auch vielfach sind, so wenig kann hier aus Raumgründen auf sie eingegangen werden.

Im vierten Kapitel — *Some Remarks on Language Typology* (p. 51—60) — werden eine Anzahl von Kriterien gegeben, die allem Anschein nach zu einer Sprachtypologie führen können, die nicht mehr auf ausschließlich morphologisch-oberflächensyntaktische Merkmale angewiesen sein wird.

Insgesamt gesehen bietet die für die zukünftige Forschung sehr verdienstvolle Arbeit Fillmores eine Fülle von teils ausgearbeiteten Vorschlägen zu einer sicher notwendigen Modifikation der Theorie und Substanz einer generativ-transformationell orientierten Grammatik; darüber hinaus machen viele der in diesem Aufsatz enthaltenen Anregungen (z.B. Kapitel 5 — *The Grammar of Inalienable Possession* —) deutlich, daß es im Gesamtbereich der Sprachwissenschaft auch Fragestellungen gibt, die nach funktionellen und paradigmatischen Gesichtspunkten zu behandeln sind, bevor sie direkt oder indirekt in einem erweiterten generativ-transformationellen Grammatikmodell ihre Widerspiegelung erfahren können¹².

¹⁰ Cf. die in Brekle 1970 p. 113ff. vorgeschlagene Alternative für ein Inventar von **Kasuskategorien**.

¹¹ Jedoch sei hingewiesen auf die — verglichen mit den anderen **Kasus-**explikationen — fast unverständliche Definition des 'objektiven' **Kasus**; auffallend ist weiterhin das Fehlen einer **Kategorie** für objektive temporale Relationen.

¹² Cf. hierzu den recht kritischen Beitrag von E. Coseriu, *Semantik, innere Sprachform und Tiefenstruktur* (herausgegeben vom Romani-schen Seminar Tübingen, November 1969).

In seinem Beitrag "Nouns and Noun Phrases" (p. 91—122) setzt es sich Emmon Bach zum Ziel "to demonstrate that the differences between these 'parts of speech' [viz. nouns, verbs, adjectives] exist only on a relatively superficial level . . ." (p. 91). Diese Zielsetzung impliziert, daß für eine Beschreibung von Einzelsprachen nach generativ-transformationellen Grundsätzen eine Tiefenstrukturkomponente anzusetzen ist, die mit wesentlich abstrakteren Kategorien arbeitet als dies bisher in der Chomsky-Variante einer TG der Fall war. Die Beispielsätze, welche die Argumentation und Beweisführung stützen, stammen grundsätzlich aus dem Englischen; dieses Verfahren kann die genannte Hypothese Bachs im Grunde besser stützen — die Plausibilität der Beispiele vorausgesetzt — als eine Heranziehung von Beispielen aus möglichst exotischen Sprachen, insofern nämlich das Englische zu den bekanntesten und am besten erforschten Sprachen gehört.

Auch bei diesem Beitrag ist es unmöglich, auf die vielen ausgezeichneten Beobachtungen und Schlußfolgerungen im einzelnen einzugehen; die folgenden Bemerkungen und referierenden Angaben sollten ausreichen, eine Vorstellung von diesem für die weitere Entwicklung der Grammatiktheorie wichtigen Aufsatz zu geben.

Der Titel des Beitrags — Nouns and Noun Phrases — motiviert sich durch die von Bach ausführlich begründete Annahme "that nouns should be introduced into English sentences by way of relative clauses, that is, that noun phrases with nouns as their heads are exactly like noun phrases with verbs and adjectives (or their derivatives) as heads in their underlying form" (p. 91). Durch diese Annahme nähert sich eine formalisierte Repräsentation der Tiefenstruktur von Substantiven und Nominalphrasen der vom niederen Prädikatenkalkül her bekannten Notation mit Variablen, Quantifikatoren und Prädikaten. Substantiell dieselbe Auffassung vom transformationellen Status der Substantive hat Quine schon 1948¹³ in seinem Aufsatz "On what there is" vertreten: "Whatever we say with the help of names can be said in a language which shuns names altogether. To be assumed as an entity is, purely and simply, to be reckoned as the value of a variable. In terms of the categories of traditional grammar, this amounts roughly to saying that to be is to be in the range of reference of a pronoun. Pronouns are the basic media of reference; nouns might better have been named pronouns [sic]."¹⁴ Bach begründet seine These, daß alle in einem Satz

¹³ Review of *Metaphysics* 1948, Nachdruck in: *From a Logical Point of View* (1953) p. 1—19.

¹⁴ *Ibid.* p. 13. Man vergleiche übrigens die an dieser Stelle überraschende Parallelität der Aussage von Quine mit einer Stelle in Jacob Grimms „Über den Ursprung der Sprache“ (gelesen in der Preußischen Akademie der Wissenschaften am 8. 1. 1851): „Hebel aller wörter scheinen

auf tretenden Substantive aus pronominalen Tiefenstrukturen bzw. aus Einbettungen dieser Pronominalsätze als Relativsätze in einen Matrixsatz abzuleiten seien unter anderem sehr überzeugend mit den verschiedenen Möglichkeiten, die „Konstituenten“ eines Satzes zu negieren; da der logische Status einer Wort- oder Elementnegation mehr als zweifelhaft ist, führt auch hier die Annahme der genannten These in sehr eleganter und überzeugender Weise aus den Schwierigkeiten der grammatischen Behandlung von Negationen heraus (cf. besonders pp. 97f.).

Außer der überzeugenden Motivation für eine transformationelle Behandlung von Substantiven in der angedeuteten Weise gelingt es Bach überdies, seine mit der Nominalproblematik zusammenhängenden, aber viel weiterreichenderen Thesen zu belegen, daß nämlich „the distinctions between such parts of speech as nouns, adjectives, and verbs have no direct representation as such in the base, but are the results of transformational developments in one or another language . . .“ und daß „... the current theory of grammar be modified so that the role of the lexicon is to map into phonological shape structures derived via the major transformations“ (p. 211).

Unter allen hier besprochenen Beiträgen nimmt Bachs Aufsatz durch die Klarheit und Kohärenz seiner Argumentation und die weitreichenden theoretischen Implikationen, die sich aus seinen „Kernsätzen“ ergeben, zweifellos eine hervorragende Position ein.

In seinem Beitrag — *The Role of Semantics in a Grammar* (p. 124—169) — behandelt James D. McCawley sehr kritisch die semantischen Auffassungen von J. J. Katz, und J. A. Fodor. McCawley vergleicht — mit einigem Recht — den Status der Semantik im theoretischen Rahmen der TG mit dem unbefriedigenden Status, den die Syntax in der phonologisch orientierten Grammatik von Trager und Smith gehabt hat. McCawley zitiert mit Gusto Katz/Fodors Dictum: „linguistic description minus grammar equals semantics“¹⁵; er leitet daraus ab „that semantics is (by definition) the hairy mess that remains to be talked about after one has finished with linguistics proper“ (p. 125). Die vielen in diesem Beitrag enthaltenen Einzelbeobachtungen können hier nicht einzeln diskutiert werden; generell gibt McCawley gegen Katz und Fodor den Ansätzen zu einer semantischen Theorie, wie sie sich in

pronomina und verba. Das pronomen ist nicht bloß, wie sein name könnte glauben machen, vertreter des nomens, sondern gerade zu beginn und anfang alles nomens“ (zit. nach der Insel-Ausgabe 1958, p. 43).

¹⁵ „The Structure of a Semantic Theory“ in Lg. 39 (1963) 170—210; nachgedruckt in Fodor/Katz (eds.), *The Structure of Language* (Englewood Cliffs, N.J. 1964) p. 483.

den Arbeiten Uriel Weinreichs finden, recht¹⁶. Unter anderem plädiert McCawley mit überzeugenden Argumenten und Beispielen dafür, daß die in Chomskys *Aspects* in der syntaktischen Komponente fungierenden Selektionsregeln, die sich auf die gegenseitige „Verträglichkeit“ lexikalischer Elemente in syntaktischen Strukturen beziehen, nach ausschließlich semantischen Kriterien zu determinieren sind und infolgedessen in der syntaktischen Komponente einer TG am falschen Platz sind.

Unter Einbeziehung verschiedener anderer Gesichtspunkte kommt McCawley zu dem Schluß — der explizit oder implizit auch in den vorhergehenden Beiträgen von Fillmore und Bach enthalten ist —, daß „... the syntactic and semantic components of the earlier theory will have to be replaced by a single system of rules which convert semantic representation through various intermediate stages into surface syntactic representation“ (p. 167).

Der letzte Beitrag dieses Bandes stammt von Paul Kiparsky — *Linguistic Universals and Linguistic Change* (p. 170—202). Seine Bemerkungen heben sich in wohlthuender Weise von vielen anderen Veröffentlichungen aus dem Gebiet der TG ab, insofern Kiparsky eine Anzahl von in solchen Arbeiten oft stillschweigend gemachten Voraussetzungen einer strengen Kritik unterzieht. Die ersten dieser Voraussetzungen oder Annahmen, die oft vertreten werden, betrifft das Verhältnis von Konventionen und Operationen, wie sie im grammatischen Modell der TG sich finden, zur psychologischen Realität der in einem Sprecher ablaufenden sprachlichen Produktionsprozesse. Kiparsky äußert sich sehr skeptisch zu den jeweiligen Möglichkeiten, aus einem TG-Modell etwas über die psychologischen Hintergründe des Sprachprozesses ableiten zu können; umgekehrt sieht er auch zur Zeit kaum Möglichkeiten für eine sprachpsychologische Motivation der Struktur und des Regelapparates eines TG-Modells.

Kiparsky erblickt jedoch in dem Phänomen der diachronischen oder diatopischen Sprachveränderung eine Möglichkeit sprachimmanente Kriterien für die Annahme z.B. einer Regelkonvention X oder Y zu finden (cf. hierzu besonders 175ff.); für ihn spitzt sich diese Frage folgendermaßen zu: „Do the levels, the kinds of rules, and so on, which are required by this theory [i.e. Chomskys Grammatiktheorie] ever play a role in linguistic change?“ (179). In dem Maße, in dem syntaktische oder phonologische Konstituenten oder Konstituentenkomplexe, wie sie in dem Regelapparat der TG auftreten, sich auch bei Sprachänderungen als Komplexe verändern, kann in dieser Tatsache eine sprachimmanente Bestätigung für ihre Setzung gesehen werden.

Auf jeden Fall zeigt Kiparskys Beitrag, daß gerade eine „neue“ Grammatiktheorie mit den weitreichenden Ansprüchen, wie sie die eine oder andere Version der TG vertritt, sich nicht auf eine wenn auch

¹⁶ Cf. z.B. „Explorations in Semantic Theory“ in *Current Trends in Linguistics*, III (The Hague 1966) p. 395—477.

dynamisch verstandene Synchronie zurückziehen kann; diachronische Sprachphänomene können — und das genau weist Kiparsky nach — zu einer Motivation und zum effektiven Aufbau auch einer zunächst nur synchronisch orientierten Grammatik durchaus herangezogen werden.

Regensburg,

Herbert E. Brekle

Universität,

Lehrstuhl für Allgemeine Sprachwissenschaft,

Postfach 397

Hammarström Göran. Linguistische Einheiten im Rahmen der modernen Sprachwissenschaft. (Kommunikation und Kybernetik in Einzeldarstellungen, 5.) Berlin-Heidelberg-New York, Springer-Verlag 1966. VIII, 109 S. Gr.-8°. 24,— DM.

H. legt hier seine Konzeption der Linguistik vor. Kap. I begründet, daß es nicht reicht, die Schallwelle menschlicher Rede möglichst genau zu registrieren. Die Daten müßten linguistisch interpretiert werden. Kap. II beschreibt die Einheiten, mit deren Hilfe dies geschieht. In je einem Kap. zeigt H. dann, daß diese Einheiten synchronisch, diachronisch und „diatopisch“ (Sprachvergleich, *comparative linguistics*) untersucht werden können. Bibliographie und Index folgen am Schluß.

Die H.sche Konzeption geht von zwei Grundgedanken aus. Einmal setzt er drei Ebenen an: die „ α -Ebene“ mit den „Lauteigenschaften . . ., die Zeichenkörper charakterisieren“, d.h. wenn die „durch den gesprochenen Sprachkörper übertragenen Informationen sich auf den Sprachsinn“ (S. 14) beziehen; die „ β -Ebene“ mit „Lauteigenschaften . . ., die besagen, wie etwas gesprochen ist“ (ärgert, freundlich etc.); und die „ γ -Ebene“, mit „Lautmerkmalen“, die „den Sprecher im Unterschied zu anderen Sprechern“ kennzeichnen.

Auf der α -Ebene behandelt H. Phoneme, Syllabeme, Syntagmen etc. Geben die Einheiten der α -Ebene zusätzlich Aufschluß über das „wie“ oder „wer“, so werden sie auch auf der β - bzw. γ -Ebene behandelt.

Die γ -Ebene enthält drei Unterebenen: γ_1 mit „idiolektalen Lautmerkmalen“ zur Kennzeichnung eines Sprechers gegenüber anderen (alt, jung u.ä.); γ_2 mit „soziolektalen Lautmerkmalen“ zur Kennzeichnung sozialer Gruppen; γ_3 mit „dialektalen Merkmalen“ zur geographischen Gruppierung.

Der zweite Grundgedanke ist, daß streng zwischen Klasse und Element einer Klasse zu unterscheiden sei. Wohl hauptsächlich zu diesem Zweck entwickelt H. eine eigene und eigenwillige Terminologie, z.B.

„Syllabprosode von Syllaben des gleichen Syllabems machen ein *Syllabemprosodem* aus. Die Syllabkomponenten werden zu *Syllabemkomponenten*, wie überhaupt Prosodkomponenten zu *Prosodemkomponenten*, gruppiert“ (S. 39).